

XIII. Ein italienischer Kollege.

Im Shakespeare'schen Drama „Romeo und Julia“ lernen wir einen italienischen Apotheker kennen, den wir nur bedauern können.

Als Romeo vom Tode Julias Kunde bekommen, beschließt er ebenfalls, aus dem Leben zu scheiden. Das Nächstliegende wäre nun wohl gewesen, wenn sich der Unglückliche in sein Schwert gestürzt hätte. Er zieht es aber vor, seinem Leben durch Vergiften ein Ende zu machen. Gift pflegt indeß nicht überall zu beliebigem Gebrauche zur Hand zu sein, ergo muß der Apotheker aushelfen. Ein deutscher Dichter würde schwerlich auf diesen Ausweg verfallen sein, da wohl sicherlich alle deutschen Apotheker, so gerne sie auch Geld verdienen, auf dieses Geschäft verzichtet haben würden. Bei den italienischen Kollegen muß das anders sein, denn Romeo fährt fort:

„Mir fällt ein Apotheker ein; er wohnt
Hier irgendwo herum“ — — —

Besonders nennenswerthen Mamon scheint sich dieser Kollege aus Mantua nun in seiner Praxis nicht erworben zu haben, wie uns sein miserables Aeußere verräth:

— — — — — „ich sah ihn neulich,
Zerlumpt, die Augenbrauen überhangend;
Er suchte Kräuter aus; hohl war sein Blick,
Ihn hatte herbes Elend ausgemergelt.“

Ob es früher derartige Apotheker in der schönen Stadt Mantua gegeben hat, möge ein italienischer Kollege entscheiden, ich weiß es nicht; ebenso ob die Herren Fachgenossen dort früher

ihre Offizin, jedenfalls um dem Publikum Respekt vor den geheimnißvollen, Wunder einschließenden Mitteln einzuflößen, und die Käufer anzulocken, mit allen möglichen und unmöglichen Thieren zu ver — unzieren pfligten, wovon Romeo folgende Schilderung macht:

„Ein Schildpatt hing in seinem dürrt'gen Laden,
Ein ausgestopftes Krokodil, und Häute
Von mißgestalten Fischen; auf dem Sims
Ein bettelhafter Prunk von leeren Büchsen,
Und grüne Töpfe, Blasen, müß'ger Samen,
Bindfaden-Endchen, alte Rosenkuchen,
Das alles dünn vertheilt, zur Schau zu dienen.“

Der italienische Kollege durfte also ruhig seine Drogen in der Offizin in „Blasen“ aufbewahren, welches Faktum, wie auch der „müßige Samen“ den Verdacht aufkommen läßt, daß des italienischen Apothekers Offizin sich in einem durchaus nicht revisionsfähigen Zustande befand, oder aber, daß Apotheken-Revisionen in damaliger Zeit gänzlich unbekannt waren.

Woher die Bindfaden-Endchen stammen, wird uns leider nicht verrathen. Vielleicht pfligten auch jene Apotheker die Medizinflaschen schon fein säuberlich zu tektiren, wie ja noch heute der eine oder andere der deutschen Fachgenossen es anscheinend unbedingt für nöthig erachtet, sich bei jeglichem Zubinden des Medizin-Glases durch ein solches „Bindfaden-Endchen“ zu schädigen, wenn er letztere auch nicht, wie der obige Kollege, gewissenhaft aufzubewahren pfligt.

Romeo besitzt Menschenkenntniß. Er will die Armuth des Apothekers ausnutzen, um zum Gifte zu gelangen.

„Betrachtend diesen Mangel, sagt' ich mir:
Bedürfte Jemand Gift hier, deß Verkauf
In Mantua sogleich zum Tode führt,
Da lebt ein armer Schelm, der's ihm verkaufte.
O, der Gedanke zielt auf mein Bedürfniß,
Und dieser dürrt'ge Mann muß mir's verkaufen.“

Romeo findet denn auch das Haus des Apothekers. Gar bald aber kommt es uns wieder zum Bewußtsein, daß sich die

Handlung nicht in Deutschland abspielt, woselbst die heilige Sonntagruhe bisher spurlos an den Apotheken vorübergegangen ist. In Mantua ist das anders, da mußten die Menschen sich schon vor Zeiten daran gewöhnen, nur an Wochentagen krank zu werden; an Feiertagen war die Apotheke geschlossen; Romeo sagt:

„So viel ich mich entsinn', ist dies das Haus:
Weil's Festtag ist, schloß seinen Kram der Bettler.
He! holla! Apotheker!“ — — — —

Und zum Vorschein kommt der „ausgemergelte“ Apotheker!
Romeo bietet 40 Dukaten für eine Dose Gift, und zwar verlangt er:

— — — — „solch scharfen Stoff,
Der schnell durch alle Adern sich vertheilt,
Daß todt der lebensmüde Trinker hinfällt
Und daß die Brust den Odem von sich stößt
So ungestüm, wie schnell entzündet Pulver
Aus der Kanone furchtbar'm Schlunde blizet.“

Sollte nun der Eine oder Andere meinen, daß die damaligen Apotheker solch „ungestümes“ Gift kaum gekannt hätten, so irrt er, denn der Apotheker spricht:

„So tödtliche Arzneien hab' ich wohl“ —

aber er zögert noch; ein kleines Stückchen der Gewissenhaftigkeit des deutschen Apothekers scheint also auch in dem italienischen Kollegen zu stecken. Statt aber dem Versucher die Thüre vor der Nase zuzuschließen, hat er nur den bangen Einwurf:

„Doch Mantua's Gesetz ist Tod für Jeden,
Der feil sie giebt“ — — — —

Der Apotheker hätte nun nicht ebenso arm an Dukaten, wie Romeo reich an einschmeichelnden, überzeugenden Worten sein müssen, wenn der Handel nicht zu Stande kommen sollte.

„Die Welt hat kein Gesetz, Dich reich zu machen;
Drum sei nicht arm, brich das Gesetz und nimm!“

spricht der Versucher unter Anderem.

In grellen Farben hält er dem unglücklichen schwankenden Apotheker noch einmal seine trostlose Lage vor:

„Der Hunger sitzt in Deinen hohlen Backen,
Noth und Bedrängniß sitzt in Deinem Blick,
Auf Deinem Rücken hängt zerlumptes Elend,
Die Welt ist nicht Dein Freund noch ihr Gefes!“

Und schon zittert es über die bleichen Rippen des Apothekers:

„Nur meine Armuth, nicht mein Wille weicht“,

während Romeo fast sarkastisch erwidert:

„Nicht Deinem Willen, Deiner Armuth zahl' ich.“

Romeo erhält von dem Apotheker das Gift, von welchem Letzterer selbst sagt:

„Thut dies in welche Flüssigkeit Ihr wollt
Und trinkt es aus; und hättet Ihr die Stärke
Von Zwanzigen, es hülf Euch gleich davon.“

Er ist der Versuchung zum Opfer gefallen und mit Recht darf Romeo beim Abgang sagen:

„Ich gebe Gift Dir; Du verkauffst mir keins!“

Welcher Art des Apothekers Gift gewesen ist, wird uns nicht kund; daß es aber die oben angegebenen graufigen Eigenschaften besaß, zeigt uns der Schluß des Dramas. Kaum hat Romeo das Gläschen geleert, als er auch schon mit den Worten:

— — — „O wackerer Apotheker!
Dein Trank wirkt schnell“ — — —

hinsinkt und nur die sterbliche Hülle der Erde zurückläßt.